

Salleische Zeitung.

Kauzig-Geblirren

für die unparteiische Welt-Beilage über den Staat für alle und Res-Beilage...

Bezugs-Preis für die Halle und Umgebungen 2.50 M. pro Jahr...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 483. Halle, Montag 15. Oktober 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

München, 13. Oktober. Im Hinblick auf eine Meldung der 'Allgemeinen Abendzeitung' vom 13. d. M....

Wien, 15. Oktober. Anlässlich des Straßensubjektivs fand ein Festessen statt, an dem Mitglieder der Hofkapelle...

Budapest, 14. Oktober. König Alexander von Serbien traf begleitet von den Generälen Freiherrn von Thömmel und Smilich sowie den bis an die Landesgrenze...

Brüssel, 15. Oktober. Das Resultat der ersten Wahlen nach dem allgemeinen Stimmrecht ist ein beträchtlicher Verlust für den Liberalismus...

Schiffahrt, 15. Oktober. Das definitive Resultat der letzten Wahl in Argente für die Jahre 1893...

Wien, 14. Oktober. Heute wurde von der Kaiserlich-königlichen Hofoper...

Petersburg, 15. Oktober. Wie in bestunterrichteten Kreisen bestimmt verläuft, tritt der Petersburger Stadtbau...

Genua, 14. Oktober. Der Marineminister vollzog heute am Bord des Kreuzers 'Ad Vano' in Gegenwart der Admiranten...

Deutsches Reich.

Der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin begaben sich am Sonntag früh von Hubertusstod zu Wagen nach Oberwalde...

Die Frier begann mit einer Ansprache des Ehrenpräsidenten des Denkmal-Ausschusses...

Der Kaiser unterließ sich nach der Frier auf das Südwall mit den Mitgliedern des Denkmal-Ausschusses...

Nachmittags die Vorträge des Staatssekretärs des Auswärtigen...

Auf die der Kaiserin durch den Oberbürgermeister Boie von Potsdam gemachte...

Neues Palais, 22. September 1894. Ich habe mich herzlich über Ihr Teilnehmen...

Ueber die Sonnabend-Sitzung des Staatsministeriums sind widerprüchliche Meldungen im Umlauf...

Die Schwierigkeiten der Materie sind so groß, daß trotz des allseitigen...

Die 'Allgemeine Zeitung' endlich schreibt: 'Die vorgestiegene Sitzung wurde ausgetagt durch den gegen-

Die Diskussion in der Kurve des Reichsausschusses beruhen inwieweit...

Wien, 14. Oktober. Eine Berliner Zuschrift an die 'Pol. Corr.'...

Es geht, und im inneren Widerspruch dieser insipiden Auslassung...

Der 'Post. Ztg.' wird geschrieben: 'In der Kommission zur Vorbereitung eines Gesetzes...

Wettbewerbs eröffnet werden, da mehrfach in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen...

Zur Krankheit des Czaren Ein Wiener Arzt, der für seine Studien Zwecke mit Peterburger Meisten...

Die erste Nachricht, die wir für den betretenden Arzt aus - welche das Leben des Czaren als sehr bedenklich...

Die Meldung, daß Sacharin dem Czaren auf dessen Frage ganz offen und risikofrei...

Was nun die Wahl von Korfu als Aufenthaltsort für den kranken Czaren...



(Nachdruck verboten).

Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Foelke erkannte den Eingetretenen nicht, und dieſer mochte wohl mit Beforgniß auf ſie blicken. Die eine Seite des Kopfes war angeſchwollen und hochroth, das Auge nicht ſichtbar. Auf Uffe Aljes' Frage, was geſchehen ſei, wiederholte Antje die von Bernd Bruns gemachte Ausſage. Sie glaubte damit im Sinne der kranken Frau zu handeln.

Der Bauer ſchüttelte mit dem Kopfe, doch ſagte er nichts. Er war feſt überzeugt, daß es zwiſchen Bernd und Foelke einen Streit gegeben hatte.

Wenn er noch über dieſen Punkt im Zweifel geweſen wäre, ſo würde die kommende Nacht einen ſolchen beſeitigt haben. Die Kranke hatte vollſtändig das Bewußtſein verloren. In ihren Phantaſien warnte ſie die Magd, etwas von dem zu verrathen, was auf der Diele vorgefallen ſei. Sie wollte nicht bemitleidet werden und der Vater ihres Kindes dürfe nicht ein Mörder ſein.

Uffe Aljes litt fürchtbar in dieſen Stunden, die er allein am Lager ſeiner Tochter verbrachte. Die Magd mußte für das Kind ſorgen, und Bernd Bruns ließ ſich nicht ſehen. Unerträglich langſam rückte dem Vater die Zeit vor, ihm wollte es ſcheinen, als werde dieſer Nacht nie der Morgen folgen, und jede Minute kam mit neuen finſteren Vorſtellungen von der Zukunft.

Mit Tagesanbruch kam der alte Doctor, etwa eine Viertelſtunde ſpäter auch Profeſſor C. Lezterer erklärte ſogleich, nachdem er die Wunde unterſucht, daß ein operativer Eingriff durchaus nothwendig ſei, um die Gefahr für das Leben der Patientin abzuwenden, daß aber mit Sicherheit auf einen Erfolg dieſer Operation nicht zu rechnen ſei.

Raum eine halbe Stunde ſpäter konnte Profeſſor C. dem verzweifeln den Vater die Zuſicherung geben, daß die junge Frau, falls nicht beſonders ungünstige Zufälle eintreten ſollten, dem Leben erhalten bleiben werde. Die Operation war geglückt, einer Blutvergiftung vorgebeugt, nun mußte ſorgſame Pflege ein Uebriges thun.

Heiße Thränen rollten über die Wangen des alten Bauern und er wandte ſich ab, ſie den Augen der beiden Aerzte zu verbergen. Er erinnerte ſich nicht, jemals im Leben eine Thräne vergoſſen zu haben, nicht einmal bei dem Tode der langjährigen Genoffin ſeines Lebens — ſo ſchämte er ſich derſelben.

VII.

Foelke hatte ſich verhältnißmäßig ſchnell erholt; kaum drei Wochen nach dem Unglücksfall waren vergangen, als ſie bereits wieder ihren gewohnten Beſchäftigungen nachging. Zwiſchen dem Vater und ihr war es zu einer ſehr erſten Auseinanderſetzung gekommen, die vorausſichtlich einen dauernden Bruch zwiſchen Vater und Tochter zur Folge haben würde. Die Gleichmäßigkeit dieſer beiden Charaktere ließ keine Ausſicht auf eine Einigung zu. Raum war die Gefahr für Foelke beſeitigt, als Uffe Aljes von ihr forderte, daß ſie das Haus ihres unwürdigen Gatten verlaſſe und zu ihm zurückkehre.

Die junge Frau wies dieſes Anſinnen energiſch zurück, war ſie doch der Folgen, welche ein ſolcher Schritt mit ſich führen würde, ſich wohl bewußt. In dem Augenblick, in welchem ſie ihn wagte, würde die Brücke hinter ihr abgebrochen ſein, und was ſie am jenseitigen Ufer zurücklaſſen mußte, konnte niemals erſetzt werden. Ihr fehlte auch der Muth, über den Vater ihres Kindes das moralische Todesurtheil auszuſprechen, und ein ſolches würde für ihn ihr Fortgehen bedeuten, nicht nur in den Augen der Menſchen, ſondern auch — ſie hoffte es — in ſeinen eigenen.

Bernd Bruns aber war nicht der Mann, ihr eine Pflicht-treue zu danken. Sein Zorn gegen Foelke war ſteti g gewachſen, und ſelbſt in den Stunden der höchſten Gefahr für ihr Leben hatte ihn kein Gefühl von Reue, ſondern excluſiv Furcht

beherrſcht, daß der böſen That die Entdeckung folgen könne. Je reiner und beſſer ſie ihm gegenüberſtand, je deutlicher er die eigene Schuld vor Augen ſah, deſto heißer wallte das zornige Blut in ihm auf und reizte ihn zu neuen Kränkungen.

Er hatte nicht ein einziges Mal nach dem Ergehen ſeiner Frau, an der er beinahe zum Mörder geworden wäre, gefragt, ſein Fuß betrat nicht das Kranken-zimmer. Ganz unvorbereitet ſah er ſie dann eines Tages in der Küche wieder an ihrem gewohnten Pla. Bernd Bruns prallte wie vor einem Geſpenſt zurück, als er Foelke ſah. Ihre Haarfrisur war eine veränderte, aber trotz dem blieb ein Theil der blutrothen Narbe ſichtbar, ein Brandmal der an ihr verübten That — ſeiner That.

Und mit dieſem Mal ſollte er ſie vor ſich ſehen, täglich, ſtündlich, eine ununterbrochene Erinnerung an eine ungeliebte Handlung, die ihn in die Reihe von Verbrechern verwies. Sie aber würde kein Wort des Vorwurfs für ihn haben, ſondern nach wie vor ihren eigenen ſtilen Weg gehen und mit bitterer Reue der Stunde gedenken, in welcher ſie ihm die Zuſicherung gegeben, daß ſie ihm eine treue Gefährtin für das Leben ſein wolle.

Die junge Frau hatte von dieſer erſten Wiederbegegnung ſich viel verſprochen. Bernd's Fernbleiben von ihrem Krankenlager war von ihr nach eigenem Empfinden gedeutet worden, und ſie hatte Muth genug gehabt, ihren Betrachtungen darüber ſich hinzugeben. Welchen Seelenqualen war er in jenen Tagen, wo der Tod an ihrem Lager geſtanden, ausgeſetzt geweſen? Gewiß beſaß er einen rohen, gewaltthätigen Charakter, aber nie würde ſie es für möglich gehalten haben, daß er einer begangenen Sünde nicht allein reuelos gegenüberſtehen, ſondern auch bereit ſein könne, der alten Schuld die neue hinzuzufügen.

Sie hatte geprüft und überlegt, ſich in das tiefinnerſte Weſen ihres Gatten zu verſenken geſucht und war bereit, einen großen Theil der Schuld von allen den Mißverhältniſſen zwiſchen ihm und ihr auf ſich zu nehmen. Der Gedanke, daß der von Bernd gegen ſie geführte Schlag eine vollſtändige Trennung bewirken müſſe, war wohl in ihr lebendig geworden; der tief verlegte Stolz hatte ihn geweckt, aber doch nur vorübergehend. Vielleicht — wenn das Kind nicht geweſen wäre — würde ſie dem Wunſche des Vaters, ſich von ihrem Gatten zu trennen, näher getreten ſein, unter den beſtehenden Verhältniſſen hatte ſie die Möglichkeit einer Trennung nicht einmal er-mogen.

Bernd's entſetztes Zurückweichen, als er zum erſten Male nach dem fürchtbaren Vorfall auf der Diele ſeiner Gattin ſich wieder gegenüberſah, ſchien alle Vermuthungen zu beſtätigen, welche dieſe in Bezug auf ihn gehabt. Sein rothes, auf-gedunsenes Geſicht wurde ſah, in ſeinen Augen lag ein ſchauer, unſicherer Ausdruck, die große Geſtalt ſuh: zuſammen wie die eines erſchrockenen Kindes.

Aber nur einen einzigen flüchtigen Augenblick hindurch konnte Foelke durch ſein ſichtliches Erſchrecken über ſeine wahre Geſinnung getäuſcht werden. Im nächſten glühte es unheimlich in ſeinen Augen auf und ein höhnliches Lachen machte ſie er-bleichen, oder trieb vielmehr die letzte Spur von Farbe aus ihrem ſchmalen, blaſſen Geſicht. Schon öffnete ſich ſein Mund zu einer verlegenden Aeußerung, als ein einziger Blick aus ihren Augen ſie verſtummen machte.

Foelke hatte ſich von dem Stuhl, auf welchem ſie ſaß, er-hoben. Die geiſterhafte Bläſe ihres Geſichtes war urplötzlich einer Röthe gewichen, die raſch ſich weiter und weiter bis über den Nacken ausdehnte. Ihre großen, erſten Augen verdunkelten ſich in Folge einer übermächtigen Erregung, von welcher ſie ſich ergriffen fühlte.

Warum lachſt Du?" fragte ſie mit einer Stimme, deren Rälte ihn wieder über den Seelenzuſtand der jungen Frau voll-ſtändig täuſchte. „Giebt Dir mein Ausſehen Anlaß zur Heiterkeit?" „Der rothe Streifen er ſieht ſo eigen aus", entgegnete er.

„Und dann — dann — Du hättest mich nicht reizen, Dich nicht einmischen sollen. Was geht es Dich an, wenn ich mit den Leuten zu thun habe? Brauchst Du nicht einzubilden, daß Du Herr im Hause bist. Nein, ich bin's — hörst Du? Ich leid's ein für alle Mal nicht, daß hier der Meinhardt'sche Wille regiert!“

Er suchte die Worte förmlich zusammen, um sich in einen Zorn hineinzureden, für den kein Anlaß vorhanden war. Auf die junge Frau schienen sie nicht den geringsten Eindruck zu machen. Was die an ihr verübte brutale That nicht vermocht, bewirkte ganz unvermittelt das höhnische Aufschauen, in welchem sie eine vollendete Herzlosigkeit zu erkennen glaubte.

„Hier kann von einem Geltendmachen meines Willens nicht wohl die Rede sein“, gab sie kalt zurück. „So lange ich aber in diesem Hause meinen Platz als Bäuerin einnehme, werden die Rechte und Mäße nicht der Gefahr ausgesetzt sein, daß ihr Leben bedroht ist. Danke Gott, daß ich die Verletzte war und nicht Antje. In letzterem Falle würde ich mich keinen Augenblick besonnen haben, dem Arzte den Zusammenhang der Sache klar zu machen. Was Deiner dann gewartet hätte, darüber täuschst Du Dich wohl nicht.“

„Du willst mir drohen?“ schrie er, heiser vor Wuth, indem er einen Schritt vortrat.

„Nein — ich will Dich nur warnen. Besinne Dich, Bernd. Es kann mit Dir nicht so fortgehen. Du wüthest ja förmlich gegen Dein Leben, und es muß einen schlimmen Ausgang mit uns nehmen.“

„Das ist Deine und Deines Vaters Schuld — Ihr Beide habt mich auf dem Gewissen. Warum habt Ihr mich in's Garn gelockt? Feuer und Wasser passen eher zusammen als wir Beide. Du hättest den Wilhelm, den milchbärtigen Jungen freien sollen, wenn er Dir so am Herzen liegt, daß Du nur ihn im Sinne hast.“

Foelke suchte zusammen und abermals trat ein jäher Farbenwechsel in ihrem Gesichte ein. Bernd Bruns triumphirte. Keine größere Wohlthat hätte ihm zu Theil werden können, als an der „Scheinheiligen“ eine verwundbare Stelle zu entdecken. Mit verdoppeltem Hohn fuhr er fort:

„Er ist nur ein armer Teufel, der dem reichen Uffe Alles nicht hoch genug für seine Tochter dünkte. Du aber? Die Späßen auf dem Dache wissen's, daß er den „Vater“ Dir vorgezogen.“

Die junge Frau hatte sich gefaßt, mit einer übernatürlichen Anstrengung. Jedes seiner Worte war ihr wie ein Stich durch's Herz gegangen, aber der grenzenlose Schmerz, den sie ihr erregt, war am ehesten sie zu warnen geeignet. Sie konnte sich noch höher aufrichten und ihrem Gesicht einen Ausdruck vollendeter Gleichgültigkeit geben.

„Ich verstehe nichts von Deinen Andeutungen“, versetzte sie sehr ruhig. „Adams Wilhelm hat weder um mich gefreit, noch würde es dem Vater wohl unmöglich gewesen sein, mich zurückzuhalten. Im Uebrigen steht ja dem Wilhelm nichts im Wege, wenn er den Wolberich Heymann heirathen will. Meena-Möe hat ihm Geld genug hinterlassen.“

Foelke's ganze Art am heutigen Tage gestattete Bernd nicht, ihr näher zu kommen. Nachdem er noch einige verlegende Bemerkungen gemacht, die ihren Zweck vollständig zu verfehlen schienen, verließ er die Küche, um sich den Tag hindurch nicht wieder sehen zu lassen.

Im endloser Gleichförmigkeit flossen jetzt die Tage dahin. Die Arbeiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte, ließen zwar Langeweile nicht aufkommen, aber die junge Frau fühlte mehr

* Tante = Möe.

Hypnose.

Der Tod des Frl. v. Salomon, die kürzlich während der Hypnose in Wien gestorben ist, beschäftigt noch immer nicht nur in Oesterreich-Ungarn die öffentliche Meinung in hohem Grade, sondern erregt auch in Deutschland lebhafteste Aufmerksamkeit. Daher werden nachstehende Mittheilungen des „Wiener Tageblatts“ auch unserer Lesern nicht unwillkommen sein:

Im Wiener Publikum wurde der Hypnotismus und die hypnotische Suggestion vor etwa vierzehn Jahren durch die öffentlichen Produktionen des Hypnotiseurs Hansen bekannt.

Bei öffentlichen Produktionen solcher Art liegt der Verdacht, daß Betrug im Spiele sei, nahe genug. Anders bei Experimenten in engem Kreise von Personen, welche sich gegenseitig kennen, eine geachtete Stellung im Leben einnehmen und ein gesundes

und mehr eine Oede und Leere in und um sich, die ihr das Leben bisweilen unerträglich machten. Bernd befürmerte sich scheinbar gar nicht um sie, dagegen hatte sie ausreichend Gelegenheit, seine Ausdauer und Gehässigkeit zu beobachten, mit der er bemüht war, ihre Anordnungen für das Hauswesen zu durchkreuzen.

Der erste neue Verdruß, welcher ihrer jetzt wartete, bestand in einer Kündigung der Magd, durch deren Eifer und Fleiß sie eine wirksame Unterstützung in der Aufrechterhaltung eines geordneten Hausstandes erfahren. Vergebens versuchte die junge Frau Antje zum Bleiben zu bewegen. In der ihr eigenen finsternen, mürrischen Weise beharrte sie auf der Ausführung ihres Vorhabens und verweigerte gleichzeitig jede Auskunft über den Grund ihres plötzlichen Entschlusses.

So mußte Foelke sie scheiden sehen, ohne daß Erlaß gefunden war. Als die Magd das Haus verließ und die Bäuerin ihr noch bis zum Pförtchen das Geleit gab, brach jene das Schweigen, welches sie bis zu diesem Augenblicke beobachtet hatte.

„Nehmt's nicht für ungut, Frau, daß ich gehe. Bei dem Bauer kann aber eine ehrlich Magd nicht bleiben. Seyt Euch vor, Ihr solltet's kurz machen und thun, was ich thue. Ausgehalten werdet Ihr das nicht — der ist Euch über.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Foelke mit unsicherer Stimme.

„Es ist nicht meine Art, Unfrieden zwischen Eheleuten zu bringen, aber, — Ihr dauert mich, Frau. Bei uns zu Lande ist's nicht Mode und — Gott sei Dank! — auch nicht notwendig, daß eine Magd ihre Kammerthüre verschließt, aber mit dem verlassenen Bauern im Hause —“

„Antje!“ rief die junge Frau drohend aus. Sie war aschfahl geworden. Dennoch konnte sie ihre Hand ausstrecken und eine Bewegung machen, welche von der Magd nicht mißverstanden wurde.

„Ich gehe schon, Frau. Was fragt Ihr mich, wenn Ihr die Wahrheit nicht hören könnt? Macht's wie ich, sage ich Euch noch einmal, laßt ihn laufen. Wenn Ihr bleibt, ist's Euer Unglück. Denkt an den Schlag, der Euch an Todesenden brachte, zum zweiten Male — —“

Die Bäuerin hörte nichts mehr. Mit abgewendetem Gesicht war sie in's Haus geflüchtet, deren Thür jetzt krachend einschlug. Wie entsezt blickte sie sich um. War sie selbst es gewesen?

Jetzt stand sie, athemlos, mit vorgebeugtem Oberkörper laufend, als ob sie fürchte, daß Antje ihr folgen oder ihr fürchtbare Worte nachrufen werde. Draußen blieb Alles still, auch im Hause, sie glaubte das stürmische Klopfen ihres Herzens zu hören.

Erst allmählig faßte sie sich. Sie betrat die Küche gerade als die Uhr elf schlug. Es war Zeit, das Mittagessen für die auf dem Felde arbeitenden Leute in die Aker zu füllen, die schon auf dem Tische nebeneinander in Bereitschaft standen. Aber sie fühlte sich schwach und hilflos wie ein Kind, Antje's Abchiedsworte keltten ihr noch in den Ohren und erfüllten sie mit Grauen und Furcht. Der letzte Schlag war ungleich härter als alle, welche ihr während der letzten zwei Jahre zu Theil geworden.

Als Bernd die Küche betrat, um seine Mahlzeit einzunehmen, richtete sie unwillkürlich mit forschendem Ausdruck ihre Blicke auf ihn und schauderte leise fröstelnd zusammen. Ihn war weder ihr Blick, noch ihr Schauder entgangen, der ihren Körper durchschüttelte, als sie seiner anständig geworden, aber er war nicht in der Stimmung, irgend eine Bemerkung darüber zu machen. Schweigend verzehrte er das ihm dargereichte Gemüße und einen Theil des gekochten Schinzens, welchen Foelke ihm vorgelegt. Ohne ein Wort ging er dann wieder hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Urtheil haben. Redakteur Szeps vom „Wiener Tageblatt“ lud deshalb einen Kreis von guten Bekannten zu sich und ersuchte den Hypnotiseur Hansen, diesem Kreise seine hypnotischen Experimente vorzuführen. Hierüber theilt Herr Szeps Folgendes mit: Es war ein bewegter, ein aufregender Abend! Die Damen waren nicht zu bewegen, bei den Experimenten mitzuwirken. Ungefähr 20 Herren setzten sich auf zwei Reihen Stühle und richteten, der Anordnung Hansens folgend, ihre Augen unverwandt auf kleine, blinkende Krystrallgläser, welche ihnen der Hypnotiker in die Hand gelegt hatte. Diese Stille herrschte in dem Gemache. Nach ungefähr fünf Minuten durchschritt Hansen die beiden Reihen. Er blieb zuerst bei einem älteren Herrn stehen, führte einige Striche mit den beiden Händen gegen dessen Stirn, ohne jedoch dieselbe zu berühren, und schloß ihm dann sanft die Augenlider mit dem befehlenden

Worte: „Schlafe!“ Dann wendete sich Hansen einer zweiten Person zu, einem blutjungen Offizier, der soeben zum Lieutenant ernannt worden war und in seiner nagelneuen Uniform sich überaus glücklich zu fühlen schien. Wieder einige Striche mit der Hand längs der Schläfen, sanftes Zudrücken der Augenlider und das befehlende Wort: „Schlafe!“ Die beiden schliefen wirklich, und bald waren weitere drei Herren, darunter ein Reichstagsabgeordneter, eingeschlafen. Die anderen Herren seien, so erklärte Hansen, für den Hypnotismus nicht empfänglich.

Und nun begann der eigentlich interessante Theil der Experimente, die Versuche mit der Suggestion kamen an die Reihe. Dem alten Herrn, einer in der Wiener Gesellschaft sehr bekannten, vornehmen Persönlichkeit, sagte Hansen in bestimmtem, befehlendem Tone: „Ein Mitglied Ihrer Familie ist sehr krank, beten Sie für dasselbe recht innig, damit es aus der Gefahr errettet werde“. Und auf diesen Befehl erhob sich der greise Herr, trat vor ein im Saale befindliches Bild, sank in die Kniee, faltete die Hände zum Gebet und wahrlich, nie hatte man einen frömmeren Beter gesehen! Mit wahren Erstaunen folgten die Anwesenden den Bewegungen und dem ausdrucksvollen Mienspiel dieses Mannes, von dem man wußte, daß er ein gründlicher Skeptiker war. Aber die Suggestion!

„Sie brauchen nicht mehr zu beten“, rief wieder befehlend Hansen dem hypnotischen Schläfer zu. „Ihr Gebet ist erhört, die Gefahr ist vorüber, setzen Sie sich an Ihren Platz!“ . . . Der Herr atmete freudig auf, die Suggestion einer Gefahr von der ein s seiner Familienglieder bedroht gewesen und die er durch inniges Gebet abwenden sollte, war weggugerirt worden durch den Hypnotiseur, und es zeigte sich dann, als der Herr durch starkes Anblasen der geschlossenen Augen und durch das Befehlswort: „Wach!“ erweckt worden war, daß er keine Erinnerung daran hatte, was mit ihm vorgegangen sei. Als man dem Herrn alles mittheilte, war sein Erstaunen darüber ein wahrhaft ungeheucheltes. Oder sollte er ein so außerordentlicher Schauspieler gewesen sein, daß er die Gebetszene voll rührendster Innigkeit und dann die Erwachungszene voll naivsten Erstaunens zum Spaß den befreundeten Anwesenden vorgespielt habe, um zugleich einem mitanwesenden berühmten Künstler des Burgtheaters zu zeigen, daß er ihn in seiner Kunst übertreffen könnte? . . .

Das konnte noch „gepielt“ sein, und ebenso konnte auch das noch „gepielt“ sein, daß dem jungen Lieutenant suggerirt wurde, er solle das rohe Stück Kartoffel, das ihm Hansen in die Hand gelegt hatte, aufessen, es sei das eine köstliche Ananasfrucht, und wie dann der Herr Lieutenant voller Behagen in die Kartoffel hineinbiß und dieselbe wirklich mit dem augenscheinlichsten Vergnügen verzehrte. Das kann man noch zur Noth „spielen“, wenn man es jüt darauf anlegt und sonst ein tüchtiges und wohlausgebildetes Talent zum Schauspieler besitzt, was allerdings bei den beiden genannten Personen nicht der Fall war. Allein das, was nun folgt, kann man wirklich nicht mehr „spielen“.

Hansen verlegte einen Reichsrathsabgeordneten in den „kataleptischen Zustand“. Durch energisches Weirischen der Arme, der Beine und des Rumpfes dieses im hypnotischen Zustand befindlichen Herrn wurde der Körper desselben so steif, als bestiehe er aus einem Stück Holz. Auf seinen Händen hielt Hansen diesen regungslosen, starren Körper. Weder die Arme, noch die Beine, noch der Kopf desselben, die nicht unterstützt waren, traten aus ihrer Starrheit heraus. Kein Zucken, keine Bewegung. Einige nervöse Damen zogen sich aus dem Gemach zurück, dieser Anblick war ihnen schauerlich. Dann wurden zwei Sessel gebracht, einander gegenüber aufgestellt und der starre Körper so auf dieselben gelegt, daß der Scheitel des Kopfes auf den Rand des einen Sessels und die Ferren der Füße auf den anderen Sessel zu liegen kamen. Wie ein starrer Balken lag dieser Körper in dieser Position da. Hansen erklärte, daß man den Versuch machen könne, sich auf den Bauch des im kataleptischen Zustande befindlichen Menschen zu setzen, ohne daß dieser nachgeben würde. Weinade wäre da ein Unglück geschehen. Ein Reichsrathscollege des kataleptisch gemachten Herrn wollte versuchen, ob das wirklich wahr wäre und setzte sich richtig, recht heftig und recht stark, mitten auf den Bauch seines Kollegen. Bei dieser plötzlichen und recht unüberlegten Bewegung rutschte einer der Sessel, der den Scheitel des Kataleptischen unterstützte, um einige Zoll weiter. Die Folge davon war natürlich, daß der Kopf, der die Stütze verloren hatte, auf den Boden fiel. Zu allem Glücke war dieser mit einem dicken Teppich bedeckt, aber der dumpfe Schlag, den man hörte, bewies, daß der Fall ein heftiger war. Trotzdem behielt der Körper seine frühere Starrheit. Man hatte aber genug mit der Vorführung des „kataleptischen Zustandes“, und

Hansen beulte sich, den Herrn durch einige starke Striche aus der Kataleptie zu befreien und ihn durch ein befehlendes Wort aus dem hypnotischen Schlaf zu erlösen. Einige ganz gewöhnliche kalte Umschläge auf den Kopf beendeten heilsam diese ungewöhnliche Scene.

Das war gewiß nicht „gepielt“ und ebenso wenig waren andere Suggestionsercheinungen „gepielt“, welche an jenem Abend das Staunen der Anwesenden erregten.

Längere Zeit darauf hatte Herr Szeps auf der Klinik des Professors Deboue im Spital Andrat in Paris Gelegenheit, Versuche der Behandlung von Kranken durch den hypnotischen Schlaf und durch Suggestion zu sehen. Es möge nur bemerkt werden, daß dieselben ganz unwiderleglich die Thatsächlichkeit der Hypnose und der hypnotischen Suggestion beweisen. Aber, das muß zugleich bestimmt werden: niemals und nirgends konnten wir die Erscheinungen des „Hellschens“ bei den hypnotisirten und suggerirten Schläfern konstatiren. Niemals ist es gelungen, hypnotisirte Personen so „hellschend“ zu machen, daß sie verborgene Gegenstände zu entdecken vermocht hätten. Und niemals waren diese Personen im Stande, in das Innere eines Menschenkörpers ihren Blick eindringen zu lassen und die Krankheiten derselben zu erkennen, wie das angeblich das unglückliche Fräulein v. Salamon zu thun vermocht hat.

Ist das arme Mädchen durch die Hypnose, ist es in der Hypnose gestorben? Bevor die Richter ihr Urtheil sprechen, müssen die Physiologen und die Nervenpathologen gehört werden. Sicher aber ist es, daß die Hypnose kein Scherz, kein Sport, kein Zeitvertreib sein darf. „Spiele nicht mit der Hypnose!“ das ist die ernste Lehre, welche der jüngste traurige Fall des unglücklichen Fräuleins v. Salamon aller Welt und auch den Aerzten giebt.

In der „Zeitschrift für Hypnotismus“ veröffentlichte jüngst der (in diesen Tagen verstorbene) Egyptologe Professor Dr. Brugisch-Bascha eine sehr interessante Auseinandersetzung über die Hypnose im Alterthum.

Brugisch-Bascha sagt, keine Uebersetzung der Welt über das Arzneiwesen und die Arzneikunst könne den ägyptischen Altvordern in Bezug auf Inhalt und Alter auch nur das Wasser reichen. Die schriftlichen Urkunden über Krankheiten und Krankheitswesen gehen bis zum 18. Jahrhundert vor Christo, und auch noch heutigen Tages sind unsere Aerzte erlautet, in welcher rationalen Weise die damaligen Kollegen die Krankheiten zu behandeln verstanden. Das Rezeptwesen war beispielsweise in derselben Weise geregelt, als es zu unjeren Zeiten geschieht.

Die Kunst der Magie und das Besprechen stand in hohem Ansehen bei den alten Egyptern, und es gab eine unglaubliche Anzahl von sogenannten heiligen Sprüchen, die meistens der Göttin Isis zugeschrieben wurden und von einer außerordentlichen Heilkraft sein sollten. Im Allgemeinen bekannte sich der alte Glaube zu der Ansicht, daß Krankheiten ihren Ursprung göttlichen Einflüssen verdankten, wobei in erster Reihe die sogenannten unheilbaren Leiden standen.

Es ist selbstverständlich, daß in jenen fernen Zeiten der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit die ärztliche Kunst mit dem, was wir als Aberglauben bezeichnen, auf das innigste verquickt war. Der Leidende schrieb der heiligen Formel eine magische Zauberkraft zu, und sein Glaube daran half in vielen Fällen über das körperliche Leiden hinweg, mehr als das mißliche Medicament, das ihm der Arzt darbot. Mehrliches ereignet sich noch heutigen Tages in unserer vorgeschrittenen Zeit der Aufklärung und Niemand wird bezweifeln wollen, daß der Glaube häufig Unglaubliches zustande gebracht hat.

Inhaltlich nimmt die Beschwörung und das Wunder dabei die Hauptstelle ein, wobei es sich vor allem um das Befragen der Götter und die Heilung von Krankheiten handelt. Das uns erhaltene werthvollste Dokument anostischen Ursprungs ist uns in einer langen, mit ägyptischer Handschrift beschriebenen Rolle überkommen, deren eine Hälfte (der Anfangstert) sich im britischen Museum in London, die andere im ägyptischen Museum von Leyden in Holland befindet. Zwischen dem ägyptischen Tert laufen griechische und sonst mit fremden Buchstaben geschriebene Wörter und Sätze durch. Die merkwürdige Urkunde umfaßt gegenwärtig noch 32 volle Seiten, deren Vorderseite mit eingeschriebenen demotischen Charakteren von über 35 Zeilen eine jede bedeckt ist, während auf der Rückseite kürzere Terte die im übrigen glatte Fläche des Papyrus unterbrechen.

Der lange Tert beschäftigt sich der Hauptmasse nach mit Beschwörungen, seinem kleineren Theile nach mit der Angabe

von Heilmitteln für Krankheiten, von denen ich nur einige ihrem Titel nach in der deutschen Uebersetzung angeben will. Man liest über einem Terte: „Vom Hundebiß“ vor anderen: „Heilmittel gegen das Ohrenlaufen“, „Heilmittel, um das Blut zu stillen“ etc., daneben erscheinen Mittel, um die Liebe eines Weibes zu gewinnen, oder einen Mann vom Weibe und ein Weib von seinem Gatten zu trennen, um einen Traum zu erlangen und ähnliche Sonderbarkeiten mehr.

Eine Hauptabtheilung der Vorschriften umfaßt das sogenannte „Befragen des Gefäßes“, wie es wörtlich heißt. Unter diesen Worten verstand man das eigenthümliche Verfahren, mittels eines Gefäßes, gewöhnlich einer metallenen oder thönernen Lampe, und eines lebenden Mediums von Göttern und Dämonen auf bestimmte Fragen, die man stellt, Antwort zu erhalten. Dem Fragen selbst werden die Antworten durch den Mund des Mediums übermittelt. Seine Hauptaufgabe bestand darin, das Medium einzuschlafen, was mittels einer Handbewegung geschah, also durch eine vollständige Hypnose, und an den Schlafenden die Fragen zu richten, wonach derselbe wieder erweckt wurde, um das von ihm im Schlafe Gesehene und Gehörte dem Hypnotiseur mitzutheilen.

Aus den folgenden Beispielen, die ich dem sogenannten gnostischen Papyrus entlehne, wird der Laie am besten die Vorschriften erkennen, welche sich an die einzelnen Vorgänge knüpfen. Die stehenden Formeln: „bedecke dein Auge mit deiner Hand“ und an zweiter Stelle: „laß dein Auge sich öffnen“, haben den allein möglichen Sinn von einschläfern und aufwecken, entsprechen also durchaus denselben bekannten Vorgängen, deren man sich auch in der Gegenwart bei der Hypnose bedient. Ich beginne mit der Uebersetzung des ersten Beispiels, welches die Ueberschrift trägt: „Art und Weise, mit Hilfe der Lampe das Gefäß zu befragen“, woran sich unmittelbar der nun folgende Text anschließt:

Gast du eine saubere und gepuzte Lampe gebracht, in welche man weder rothe Farbenerde noch Gummiwasser gethan hatte, so fülle sie mit ätherischem Del an. Umwicke sie mit vier umangebrannten Zeugstreifen und hänge sie an eine nach dem Morgen gelegene Mauer auf einen Block aus Lorbeerbaumholz. Dann stelle den Knaben vor sie hin, der aber sei rein und unschuldig. Bedecke dein Auge mit deiner Hand und zünde die Lampe an. Nuse über dein Haupt sieben Mal den vorgeschriebenen Spruch aus. Lasse dein Auge sich aufthun und frage ihn also: „Was hast Du gesehen?“ Antwortet er: „Janzahl, ich schaute die Götter in dem Umkreis der Lampe“, so werden sie ihm auf alle Fälle Antwort geben auf alles, um was sie befragt werden.

In einer anderen Stelle ist die Rede von dem Mittel, um die Sonne zu befragen. Bei dieser Gelegenheit empfiehlt der unbekannt Verfasser aufs Neue einen unschuldigen Knaben als Medium. Doch lassen wir ihn selber sprechen:

Hole einen kleinen reinen Knaben herbei, stelle ihn der Sonne gegenüber und laß ihn seinen Platz auf einem neuen Kasten einnehmen in der Stunde, in welcher die Sonne aufgeht. Sobald ihre volle Scheibe emporgestiegen ist, laß einen Leinwand sack auf seinen Rücken legen. Veranlasse, daß er seine Augen schließe und stelle Dich hinter ihm auf, sage den Spruch über sein Haupt, streiche über seinem Haupte hin und her, und zwar mit dem Sonnenfinger an deiner rechten Hand usw.

Ich könnte die Beispiele um das Dreifache vermehren, um den Beweis zu liefern, daß das Schließen und Öffnen des Auges bei den magischen Handlungen schon vor beinahe zweitausend Jahren eine große Rolle spielte, um das Medium in einen Zustand des Gottseins zu versetzen, wobei es die Götter oder der Schatten des Gottes oder besondere Dämonen sind, welche dem Medium erscheinen und Antwort auf die ihnen vorgelegten Fragen geben. Dem Leser wird es nicht entgangen sein, wie die Hand des Hypnotisirenden dabei eine große Rolle spielt. Bald streichelt sie das Medium, bald berührt sie die Augen.

In dem gnostischen Papyrus von Leyden wird an einer Stelle noch ausführlicher dieser Handlung gedacht. Es heißt darin: „Dies die Schriften, welche oben erwähnt sind, auf das Haupt des Knaben ab, wobei deine Hand auf der Oberfläche seines Augenpaares ruhe.“

Wie man auch immerhin über die Anwendung der Hypnose bei den Egyptern, wenn auch erst in den Zeiten der ersten Jahr-

hunderie unserer Aera, urtheilen mag, so viel sieht demnach fest, daß sie von den Alten gekannt und zu magischen Zwecken verwendet ward. Daß diese Kenntniß nicht erst in den angeführten Zeiträumen zutage trat, sondern ein Ertheil viel älterer Epochen ist, darf mit vollem Recht behauptet werden.

Humoristisches Allerlei.

Eingegangen. Herr (im Zigarrenladen): „Führen Sie die Sorte Formoso?“ — Händler: „Gewiß, mein Herr!“ — Herr: „Ist dieselbe empfehlenswerth?“ — Händler: „Außerordentlich! Namentlich die letzte Sendung ist ausgezeichnet!“ — Herr: „Danke! Sie schreiben mir, dieselbe sei ganz schlecht ausgefallen. Ich freue mich, daß Sie ganz anderer Meinung sind. Ich bin nämlich der Fabrikant. Guten Morgen!“

Kasernenhofblüthe. Sergeant: Kerl, schauen Sie nicht so dämlich aus, wechseln Sie doch Ihre Gesichtszenerie!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Eingegangene Bücher: Wahrheit und Dichtung in den Hauptlehren C. v. Hartmanns. Von Dr. R. Kunt. (Verlag von Friedr. Fleischer, Leipzig.) — Stenographischer Bericht der Verhandlungen der Bimetallisten-Versammlung. (Verlag von Hermann Walther, Berlin.) — Dramaturgie des Schauspielers. Von Vultshaupt. (Schulze'sche Hofbuchhandlung, A. Schwarz, Oldenburg.) — Dr. Otto's Universal-Haus-Lexicon. (Verlag des Universal-Hauslexicon (D. Hemfeler), Berlin.) — Frrweg. Von Misch. (Bibliographisches Bureau, Berlin.) — Briefe von Ferd. Gregorovius an den Staatssekretär Hermann v. Thile. Herausgegeben von Hermann Petersdorff. (Verlag von Gebr. Paetel, Berlin.) — Talleyrand. Eine Studie von Lady Glennerhoffett. (Verlag von Gebr. Paetel, Berlin.)

An Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts dürfte zur Zeit die allbeliebte illustrierte Familienzeitschrift „**Ueber Land und Meer**“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) von keinem der bestehenden ähnlichen Unternehmen übertroffen werden. Nicht deutlich beweist das wieder einmal die uns soeben zugegangene erste Nummer der Großfolio-Ausgabe des Jahrganges 1895. An erster Stelle begegnet uns in derselben die Novelle „Adeliger Tod“ von Prinz Emil zu Schönau-Carolath, ein ergreifendes Gegenbild zu desselben Verfassers früher veröffentlichter fesselnder Erzählung „Bürgerlicher Tod“. Daran schließt sich ein Roman von Sophie Jungmans „Geschiedenis“, die uns in meisterlicher Weise ausgeführte Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben unserer Zeit vorführt und die Behandlung eines äußerst interessanten psychologischen Problems verspricht. Für die leichtere Gattung der Unterhaltung sorgt die allerbekannteste Humoreske „Liebes-Intinganten“ von Ab. Roderich. Aus dem sonstigen reichen Inhalt seien nur die Beiträge „Der Fätschbach im Kanton Glarus“ von Adolf Reßler und die Reiseftizzen „Aus Bosnien und der Herzegovina“ von D. Klausmann hervorgehoben, vor allem aber die originellen, zum Fortlaufen durch den ganzen Jahrgang bestimmten „Geschiedenis aus dem Alltagsleben“, deren bildlicher Schmuck von dem beliebten Münchener Maler Emanuel Spiger und deren Text von B. Nauchenegger herrührt. Ganz prächtig präparirt sich namentlich das in vollem Farbenschmuck wiedergegebene Bild „Städter auf dem Lande“, wie eben überhaupt die sämtlichen Illustrationen durchaus die Höhe der Zeit wahren. Als künstlerisch vollendet darf die in bunter Holzschnitt-Technik hergestellte Kunstbeilage „Der Abschied“ nach dem berühmten, jetzt in der Münchener Pinakothek befindlichen Gemälde von Professor Robert Haug gelten, mit welchem die Abonnenten ein Kunstblatt von seltenem Werth erhalten. Wir empfehlen allen unsern verehrlichen Lesern, sich diese erste Nummer von der nächsten Buchhandlung kommen zu lassen und sich durch Einsichtnahme von dem, was „Ueber Land und Meer“ für seinen billigen Abonnementspreis (3 M. vierteljährlich, 50 $\frac{1}{2}$ für das 14 tägige Vest) bietet, selbst zu überzeugen.

Das **Daheim**, welches mit der soeben erschienenen Nr. 1 zum Abonnement auf seinen 31. Jahrgang einladet, zeichnet sich unter den deutschen Familienblättern durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts aus, die nicht zuletzt von seinen wöchentlichen Beilagen bedingt wird. Es waren ihrer bisher schon vier: „Aus der Zeit — für die Zeit“ — eine illustrierte Zeitung, „Frauendaheim“, „Hausmusik“, „Hausgarten“. Jetzt sind die Beilagen noch um eine fünfte: das reich illustrierte „Kinder-daheim“ vermehrt worden, das eine Fülle von Beschäftigungsarbeiten, Spiele, Räthsel u. s. w. bringt. In dem prächtig ausgestatteten Hauptblatt beginnen gleichzeitig die Romane: „Die Kronprinzessin“ von H. von Bobeltig und Uise Queren macht es anders“ von M. Franzen. Daneben enthält die Nummer u. A. einen wundervoll illustrierten Artikel über das neue Reichstagsgebäude und einen außerordentlich interessanten Aufsatz, „Eine Woche im Winterpalast“, in dem Graf Freil als Augenzeuge die Vorgänge bei dem bekannten nihilistischen Attentat gegen den Czaren Alexander II. schildert.